

Kino im Bild

„FilmKunstGrafik“ im Frankfurter Filmmuseum

Der Skandal, den Ingmar Bergmans Film „Das Schweigen“ zu seiner Zeit in Deutschland auslöste und der allein 1964 elf Millionen Besucher in die Kinos lockte, bebt noch heute in dem Filmplakat des Künstlerpaares Fischer-Nosbisch nach: Jede Begegnung zwischen den verloren in die Leere starrenden Protagonisten erscheint hier aussichtslos. Aber durchaus jenseits aller illustrierenden Funktion zeichnet sich Fischer-Nosbischs Arbeit durch einen künstlerischen Eigenwert aus und ist repräsentativ für alle jene Filmplakate, die sich in den sechziger Jahren vom Werbe-Einerlei der Filmbranche absetzten. Sie sind Resultat einer uneingeschränkten Gestaltungsfreiheit, wie sie die innovativen Werbekampagnen von „Neue Filmkunst“ Walter Kirchner (seit 1953) und „atlas Film“ (seit 1960) gewährleisteten. In einer bis dahin unbekannteren künstlerischen Vielfalt wurde jeder Film von einem umfassenden Werbekonzept begleitet, das neben dem Filmplakat auch die Gestaltung von Begleitheft und Vorspann umfasste. Das Frankfurter Filmmuseum geht in der Ausstellung „FilmKunstGrafik“ diesem künstlerischen Begleitweg des Films in den sechziger Jahren nach. Die Plakate versammeln die bedeutendsten Namen der Filmgeschichte, was nicht zuletzt auf das Bestreben der beiden Verleihunternehmen zurückzuführen ist, Klassiker auf die Leinwand zurückzubringen oder Filme von heute zu Klassikern avancierten Autoren wie François Truffaut erstaufzuführen. Die Bandbreite der Gestaltungsmittel reicht von wild über die Bildfläche tanzenden Buchstaben in Wolfgang Schmidts Filmwerbung für „Capriolen“ bis zu den radikalen Reduktionen Hans Hillmanns, der im Plakat zu „Panzerkreuzer Potemkin“ allein mit Ausschnitt und Fläche arbeitet und sich von frühen Schwarzweißfotografien inspiriert zeigt. Bislang unveröffentlichte Originalentwürfe zeigen zudem die suchende Hand des Gestalters, der durch Experimente mit außergewöhnlichen Schrifttypen und prägnanten Motiven ein aussagekräftiges Korrelat zum Film zu entwickeln verstand.

JONAS BEYER

FilmKunstGrafik. Bis 10. Februar 2008 im Filmmuseum Frankfurt. Der Katalog kostet 24,90 Euro.



Bergman Overdrive Foto Fischer-Nosbisch

Neu im Kino

An ihrer Seite: Alzheimer-Liebesdrama der kanadischen Schauspielerinnen Sarah Polley mit Julie Christie und Gordon Pinsent. (F.A.Z. von gestern).

Close up Kurdistan: Dokumentarfilm von Yüksel Yavuz über den türkisch-kurdischen Konflikt.

Für den unbekanntesten Hund: Die Gebrüder Ben und Dominik Reding erzählen von Handwerken auf der Walz.

Der Goldene Kompass: Verfilmung eines Fantasy-Romans von Philip Pullman mit Nicole Kidman, Daniel Craig und Eva Green. (Kritik auf Seite 39).

Der große Navigator: Dokumentarfilm über zwei christliche Missionare in Mecklenburg-Vorpommern.

Madonnen: Sandra Hüller und Susanne Lothar spielen bei Maria Speth Tochter und Mutter.

Mein bester Freund: Daniel Auteuil spielt einen Antiquitätenhändler, der binnen zehn Tagen beweisen muss, dass er einen Freund hat. Regie: Patrice Leconte.

Mr. Magorium's Wunderladen: Kinderfilm um ein Spielzeuggeschäft mit Natalie Portman und Dustin Hoffman.

Prater: Ulrike Ottingers Dokumentation ist ganz vernarrt ins Metier der Schausteller und ihrer Vergnügungen.

Das Sichtbare und das Unsichtbare: Rudolf Thomes 25. Film Bericht von einem Malerpaar, das Hannelore Elsner und Guntram Brattia geben.

Der letzte Satz

„Alles wäre ganz anders, um genau zu sein: ziemlich anders, wenn es drei Geschlechter gäbe.“

Julie Christie in „Darling“, 1965



Wieso leben Sie? Mehr als zehn Stunden hat Claude Lanzmann (links) 1975 mit Benjamin Murmelstein geredet, fünf davon waren jetzt in Wien zu sehen. Fotos Österreichisches Filmmuseum



Der Letzte der Ungerechten

Warum haben Sie Theresienstadt überlebt? Claude Lanzmann interviewt Benjamin Murmelstein

Für einen Juden in Rom ist der Titusbogen auf dem Forum Romanum ein zwiespältiger Ort. Er erinnert an die Eroberung Jerusalems durch den Kaiser Titus im Jahr 70 der christlichen Zeitrechnung. Aus der Perspektive der Unterlegenen von damals ist diese Jahreszahl für immer mit der Zerstörung des jüdischen Volkes verbunden. Als Claude Lanzmann in den siebziger Jahren in Rom für seinen Dokumentarfilm „Shoah“ ein langes Gespräch mit dem Rabbiner Benjamin Murmelstein drehte, war der Titusbogen eines seiner Motive. Murmelstein selbst hatte es ausgewählt, weil er sich dadurch an die Epoche vor dem Krieg erinnert fühlte, an die Jahre in Wien vor 1938, an die Zeit vor der Begegnung mit Adolf Eichmann und vor seiner Tätigkeit als Judenältester in Theresienstadt. 1937 hatte er in Wien ein Buch mit den Schriften von Flavius Josephus eingeleitet und herausgegeben, jenem jüdischen Schriftsteller, der die „Jüdischen Altertümer“ aufschrieb und gleichzeitig vom Imperium Romanum fasziniert war, der um sein Volk trauerte und doch die Sieger bewunderte.

Ganz ähnliche Vorwürfe hatte Murmelstein nach der Befreiung 1945 erfahren. Er wurde der Kollaboration mit den nationalsozialistischen Verbrechern geziehen, bis heute halt das Schimpfwort „Murmelschwein“ nach. Für Claude Lanzmann aber war diese Begegnung von entscheidender Bedeutung. In Murmelstein fand er „den Letzten der Gerechten“, den letzten überlebenden Vertreter aus den Reihen der „Judenältesten“, der Mittelsmänner, die zwischen den Vertretern des Regimes und den Mitgliedern der jüdischen Gemeinden standen und die schwierige Aufgabe hatten, in aussichtsloser Lage korrekt zu handeln. In Theresienstadt wurden die Judenältesten Edelstein und Eppstein getötet, Murmelstein überlebte. Das machte ihn verdächtig. Noch in Saul Friedländers Buch über „Die Jahre der Vernichtung“ wird er als „problematischer Kollege“ des „allseits geachteten“ Edelstein bezeichnet. Von Gershom Sholem ist der Satz überliefert, Murmelstein hätte verdient, von den Juden gehängt zu werden.

Mehr als zehn Stunden hat Claude Lanzmann damals in Rom mit Benjamin Murmelstein geredet. In „Shoah“ findet sich davon nichts – es hätte den besonderen Tonfall des Werks verändert und neue Fronten aufgemacht. Lange Zeit galt das Material als verschollen, erst vor wenigen Wochen wurde es vom United States Holocaust Memorial Museum in Washington freigegeben und in Ausschnitten wieder zugänglich gemacht. Zu der Präsentation im Österreichischen Filmmuseum in Wien war Claude Lanzmann persönlich angereist und stellte sich einer Diskussion. Er verwies auf den Unterschied zwischen „Urteilen“ und „Verurteilen“, und forderte für den 1993 verstorbenen Murmelstein postum Gehör.

Diese Forderung erfüllt das Murmelstein-Material. Über weite Strecken ist dies der Monolog eines Mannes, der sich der prekären Implikationen der ihm zugefallenen Sonderstellung jederzeit bewusst ist und daraus einen Genuss zieht, der nicht wenig zu seinem schlechten Ruf beigetragen haben wird. „Sie sind auch ein Mythos“, sagt Lanzmann zu Beginn, „es war schwer, Sie zu finden. Sie sind der Letzte (der Judenältesten).“ Und dann kommt die entscheidende Frage: „Wieso leben Sie?“ Bei der ganzen folgenden Schilderung des jüdischen Lebens und Sterbens zwischen 1938 und 1945 schwingt diese Frage mit – ob Murmelstein am Leben bleiben konnte, weil er dabei half, Juden in den Tod zu schicken. Seiner Erzählungen ist anzuhören, dass er sie im Geist unzählige Male geprobt haben muss. Als Lanzmann kam, war er geradezu begierig zu sprechen – er wusste, dass es seine einzige Chance war, vor der Geschichte das Bild vom „Letzten der Ungerechten“ zu korrigieren, das er selbst für sich geprägt hatte.

Als Österreich 1938 an das nationalsozialistische Deutschland angeschlossen wurde, war Benjamin Murmelstein Rabbiner in Wien. In der Kultusgemeinde war er als guter Organisator und Redner bekannt, schon nach kurzer Zeit der Repression fand er sich in einer wichtigen Position wieder. Er wickelte mit Eichmann die Auswanderung von mehr als hunderttau-

send Juden ab, zu einem Zeitpunkt, da die nationalsozialistische Politik noch keineswegs offenbarte, was die kommenden Jahre bringen würden. Murmelstein fand einen Weg, so mit Eichmann zu sprechen, dass er sich selbst nicht unterwürfig vorkam. Den Menschen, die mit ihm zu tun hatten, erschien er deshalb häufig als kalt und ungerührt. „Er ist herumgegangen in Stiefeln“, erinnerte sich der Zeuge Willy Stern (nachzulesen im Katalog zu der Ausstellung „Ordnung muss sein. Das Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien“ des Jüdischen Museums Wien). Doron Rabinovici, der unter dem Titel „Instanzen der Ohnmacht“ das Standardwerk über die Geschichte der Wiener Juden zwischen 1938 und 1945 veröffentlicht hat, schreibt: „Vorgeworfen wurde Murmelstein, daß er kein Mitgefühl für seine Schicksalsgenossen zeigte. Doch Murmelstein war noch nach dem Krieg davon überzeugt, dass ein strenges Auftreten die einzige Möglichkeit darstellte, den damaligen Problemen entgegenzutreten. Der SS durfte keine Handhabe gegen die Jüdische Gemeinde gegeben werden.“

Der Murmelstein, der Lanzmann gegenüber sitzt, ist ein alter Mann mit dicker Brille und falschen Zähnen. Während er seine Antworten formuliert, scheint etwas in ihm zu mahlen. Zu der keineswegs anziehenden Erscheinung (Lanzmann spricht später von einem „Oger“) passt die Selbstgerechtigkeit, mit der Murmelstein auf die Ereignisse zurückblickt. „Schauen Sie“, so setzt er immer wieder an, nur um dann von einer weiteren Auseinandersetzung mit Eichmann oder dessen Untergebenen Karl Rahm zu berichten, in der es ihm gelungen sei, einen Vorteil für sein Volk herauszuschlagen. Dass ihm diese Zwischenstellung auch Befriedigung verschaffen, verhehlt er nicht: „Nennen Sie es Abenteuerlust, aber es war kein Abenteuer.“

Hier findet Lanzmann den Anknüpfungspunkt für seine Frage: „Warum werden die Judenältesten mehr gehasst als die Nazis?“ Murmelstein antwortet: Sie waren die Überbringer der schlechten Nachricht. Sie gaben die Namen derer bekannt, die auf den Transport in die Vernichtungslager mussten. Es war vor allem Hannah Arendts Buch über „Eichmann in Jerusalem“, das in den sechziger Jahren eine schmerzhaft Diskussion darüber auslöste, ob die Politik der „Endlösung“ ohne die Kooperation der jüdischen Funktionäre hätte realisiert werden können. Der Historiker Hans Mommsen spricht in diesem Zusammenhang von einer „Tabu-Zone“. Es liegt nahe, dieses Tabu auch für die Verzögerung verantwortlich zu machen, mit der nun erst das Murmelstein-Material von Lanzmann zugänglich wird.

Der Eichmann-Prozess kommt natürlich zur Sprache. Murmelstein hatte sich damals als Zeuge angeboten, war aber ignoriert worden. Seine Verbitterung darüber ist nicht zu überhören, wenn er sagt: „Die Theorie von der Madam Arendt von dem banalen Eichmann, die ist zum Lachen.“ 1963 beklagte er sich in einem Text für die „Neue Zürcher Zeitung“ darüber, „wie leichtfertig und von keiner Sachkenntnis behindert, Scholem und Arendt sich ein Urteil über Dinge anmaßen, an die man nur entsprechend vorbereitet herantreten durfte“. Murmelstein sah sich als „Märchenerzähler“ im Dienste der Nazis. Ihm war es bestimmt, das „Propagandamärchen vom Judenparadies Theresienstadt“ zu erzählen. Hier fand er seine Aufgabe. Er hatte sich vorgenommen, „das Ghetto zu halten“. Auch als schließlich die Transporte nach Auschwitz immer regelmäßiger wurden, hielt er an seiner Strategie fest. „Schauen Sie, es ist eine Megalomanie, aber in gewisser Weise musste ich mich mit dem Ghetto identifizieren, mich retten, das Ghetto retten.“

An einer Stelle hält Lanzmann inne. „Etwas stört mich.“ Er sucht nach Formulierungen für sein Unbehagen. „Man hört bei Ihnen nicht, dass Theresienstadt ein Ort des Unglücks war.“ Es gebe „kein menschliches Gefühl“ in Murmelsteins Rede, die tatsächlich immer wieder von einem fast schalkhaften Tonfall geprägt ist, als wäre ihm die Befriedigung, gelegentlich eine Konzession erreicht zu haben, immer noch wichtiger als der Tod von sechs Millionen Menschen. Dieser Moment, in dem Murmelstein zwar zögert, letztlich aber den Redefluss seiner Rechtfertigung nicht unterbricht, lässt ahnen, warum der

„Letzte der Judenältesten“ nach dem Krieg und auch nach seinem Freispruch von dem Vorwurf der Kollaboration ein Außenseiter blieb, ein Ärgernis, an das selbst Claude Lanzmann vor zwanzig Jahren noch nicht rühren wollte.

Einen Dokumentarfilm wie „Shoah“, der 1985 herauskam, könne es in Zukunft nicht mehr geben, hieß es kürzlich in dieser Zeitung. So zutreffend diese Feststellung ist, bedarf sie doch einer Ergänzung. Denn „Shoah“ erweist sich inzwischen selbst als ein einerseits abgeschlossenes, andererseits offenes Werk, das der Fortschreibung und der Ergänzungen bedarf, dafür aber die Materialien selbst schon bereitstellt. 2001 brachte Lanzmann „Sobibór, 14 octobre 1943, 16 heures“ heraus, keine Fortsetzung, auch kein Epilog, sondern eine Antwort auf die Frage nach der Passivität der Juden während der Schoa. Er griff dabei auf Material zurück, das er mit Yehuda Lerner ursprünglich für „Shoah“ gedreht und dann nicht verwendet hatte. Lerner war 1943 an dem Aufstand im

Konzentrationslager Sobibor beteiligt gewesen und schilderte minutiös, wie sich die Verschwörung gegen die SS auf das Datum zuspitzte, das der Film im Titel nennt. Der Augenblick, in dem Yehuda Lerner einem Nazi im Vernichtungslager Sobibor den Kopf spaltet, ist nicht einfach ein Akt des Widerstands, es ist eine Geste, die den Zusammenhang sprengt, den „Shoah“ – der Film über „den Tod selbst“ – in einer weit ausholenden Abstiegsbewegung durchmesser hatte.

Benjamin Murmelstein stand zwischen diesen beiden Polen: zwischen Passivität und Widerstand, zwischen „Shoah“ und „Sobibór“. Dem Vernehmen nach hat Claude Lanzmann vor, sich mit dem Murmelstein-Material neuerlich zu beschäftigen, so dass daraus am Ende vielleicht doch noch ein Film wird. Ein Satz von Benjamin Murmelstein über Flavius Josephus könnte dabei als Leitmotiv dienen: „Sein zerrissenes und zweideutiges Wesen lässt ihn als Sinnbild der jüdischen Tragik erscheinen.“ BERT REBHANDL

Aktuell im Kino

Nichts als GESPENSTER

„GROSSARTIG“
„WUNDERSCHÖN“
„SINNLICH, KLUG UND EHRLICH“
„ÜBERZEUGEND UND FASZINIEREND“
„KINO TRIUMPHIERT ÜBER LITERATUR“

NACH DEM BESTSELLER VON JUDITH HERMANN

www.nichtsalgspenster.senator.de

Die bundesweite Rubrik für Filme, Kino und Premieren.

Am Donnerstag in der F.A.Z. und am Sonntag in der Sonntagszeitung.

Telefon (069) 75 91-33 44

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

EUROPÄISCHER FILMPREIS *BESTES DREHBUCH*

PRIX LUX DER CROIX OUVRIÈRE

FESTIVAL DE CANNES 2007
BESTES DREHBUCH
PREIS DER OKUMENISCHEN JURIE

AUF DER ANDEREN SEITE

11. WOCHE

DEUTSCHER OSCAR - BEITRAG 2008

„Bewegend und mitreißend, selbstironisch, witzig und frech - ein wunderbarer Film!“ (DFW heute Journal)

„Auf der Leinwand so gut wie zwischen den Buchdeckeln: jeweils ein Meisterwerk!“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung)

NACH DEN COMIC-ROMANEN VON MARJANE SATRAPI

PERSEPOLIS

DER FILM VON MARJANE SATRAPI UND VINCENT PARONNAUD

FESTIVAL DE CANNES
PREIS D'OR

MIT DER STIMME VON
JASMIN TABATABAI
NADJA TILLER
HANNS ZISCHLER

3. Woche

www.persepolis-derfilm.de

AUF DER ANDEREN SEITE

Berlin	Frankfurt	Leipzig	Rheinland
Hackesche Höfe, Broadway, Kino in der Kulturbrauerei, Filmtheater am Friedrichshain, Capitol Dahlem, Rollberg-Kinos im Kindl-Boulevard, Bundesplatz-Studio, Bali, Xenon	Cinema Mainz: Residenz; Darmstadt: Rex	Cineding; Weimar: Lichthaus	Kino in der Brotfabrik
Dresden	Hamburg	München	Ruhrgebiet
Schauburg	Alabama, Abaton, Passage, Zeise-Kinos, Elbe	City, Studio Isabella, Arena; Diessen: Kinowelt	Bielefeld: Lichtwerk; Dortmund: Kamera; Duisburg: Filmforum; Ratingen: Kinocenter; Soest: Alter Schlachthof; Gevelsberg: Filmriss; Neues: Hitch
Frankfurt	Hannover	Rheinland	Stuttgart
Cinema	CinemaX Nikolaistraße	Düsseldorf: Souterrain; Köln: Filmpalast, Cinenova; Bonn: Neue Filmbühne,	Delphi

NICHTS ALS GESPENSTER

Berlin	Hamburg	München	Ruhrgebiet
Broadway, CinemaX Potsdamer Platz, International, Kino in der Kulturbrauerei, Titania, New York, Thalia Potsdam	Abaton, Passage, Zeise	City, Monopol, Breitwand Herrsching	Bochum: Metropolis; Dortmund: Camera; Duisburg: Filmforum; Ratingen: Eulenspiegel; Münster: Movie; Wuppertal: Cinetal
Dresden	Hannover	Rheinland	Stuttgart
Kino in der Fabrik	CinemaX Raschplatz	Köln: Filmpalette, Odeon; Düsseldorf: Atelier im Savoy; Bonn: Rex	Atelier am Bollwerk
Frankfurt	Leipzig	Rheinland	Stuttgart
Cinema	Wintergarten; Halle: PuschKino	Köln: Cine Nova, Metropolis (OmU), Off Broadway	Delphi

PERSEPOLIS

Berlin	Frankfurt	Leipzig	Rheinland
Delphi Filmpalast, FAF Filmtheater am Friedrichshain, fsk-Kino (OmU), Kino in der Kulturbrauerei, Rollberg; Potsdam: Thalia	Cinema Kinos, Orfeas Erben (OmU)	Passage-Kino	Köln: Cine Nova, Metropolis (OmU), Off Broadway
Dresden	Hamburg	München	Ruhrgebiet
Programmkino Ost, Schauburg	Abaton, Studio, Zeisekinos	Eldorado, Leopold, Theatiner Filmkunst (OmU)	Bielefeld: Kamera; Bochum: Casablanca; Dortmund: Romy; Essen: Astra; Wuppertal: Cinema
Frankfurt	Hannover	Rheinland	Stuttgart
Cinema	CinemaX-Nikolai-Straße	Bonn: Rex; Düsseldorf: Neues Cinema;	Delphi